

Klarstellungen zu einer Notifikation

Andrés Torres Queiruga

Am 30. April 2012 veröffentlichte die bischöfliche Kommission für die Glaubenslehre der spanischen Bischofskonferenz eine *Notifikation zu einigen Werken von Professor Andrés Torres Queiruga*. Dieser Beitrag versteht sich als knapper Kommentar von deren Inhalt und enthält eine kleine Chronik ihres Zustandekommens.

Die Hermeneutik der Notifikation

Die Erklärung ist durch eine Dreiteilung klar strukturiert: Einleitung, Analyse der Diskussionspunkte und Schlussfolgerung. Ausdrücklich wird darin formuliert, dass es sich nicht um eine Verurteilung handelt, und die Erklärung bringt ihre Wertschätzung für die gute Absicht des Werkes zum Ausdruck, doch sie beklagt „Abweichungen“, die sie konkret in sieben Glaubenswahrheiten betreffende Fragen kleidet, und lädt dazu ein, darauf zu antworten.

Die Erklärung beginnt damit, die *Absicht* des Autors zu beschreiben: „das Bemühen darum, die traditionelle Lehre ‚neu zu denken‘“, mit der zweifachen Stoßrichtung, einerseits die Glaubensverkündigung für heute verständlich zu machen und andererseits das Bild eines Gottes zu entwerfen, der „ganz Liebe“ und weit entfernt von Furcht und Drohung ist. Und man fügt dann noch das Beharren des Autors auf der Autonomie der Schöpfungswirklichkeit hinzu.

Im weiteren Verlauf macht die Erklärung auf die *Gefahr* aufmerksam, „den christlichen Glauben auf die Kategorien der herrschenden Kultur zu reduzieren“. Dann verkündet sie das *Urteil*: Das Werk sei dieser Gefahr erlegen, denn es lasse keinen Raum für die Notwendigkeit des „punktuellen Eingreifens“ Gottes in die Welt, was dazu führe, dass „die Wunder und damit auch die Auferstehung Jesu Christi als empirischer Beweise fähiges Wunder“ (sic!) verworfen würden.

Der Rest des Dokuments besteht aus den Schlussfolgerungen, die sich *von dieser Sichtweise her* aus dem Werk ergäben. Ich halte es für unabdingbar klarzustellen, dass diese Interpretation grundlegende Normen einer jeden korrekten Hermeneutik verletzt.

Erstens: Sie isoliert die besonderen Fragen von deren umfassender Perspektive und deren umfassendem Kontext. Die Argumentation der Notifikation bezieht sich auf drei Bücher: *Repensar la revelación. La revelación divina en la realización humana* (Madrid 2008)¹; *Dialogo de las religiones y autocomprensión cristiana*

(Santander 2005); *Repensar la resurrección. La diferencia cristiana en la continuidad de las religiones y de la cultura* (Madrid 2005). Der Verlauf der Erklärung bezeugt das Fehlen der zahlreichen Arbeiten, in denen diese Fragen im Detail behandelt werden, und es fehlen auch einige besonders relevante Bücher. Konkret: *Constitución y evolución del Dogma* (Madrid 1977: an der Gregoriana verteidigte Doktorarbeit) über die Geschichtlichkeit der Theologie; *La constitución moderna de la razón religiosa* (Estella 1992) und *Fin del cristianismo premoderno* (Santander 2000) über den kulturellen Wandel der Moderne; *Recuperar la creación* (Santander 1996)² über die Schöpfung aus Liebe; *Repensar el mal. De la ponerología a la teodicea* (Madrid 2010) über die absolute Güte Gottes.

Zweitens: Die Erklärung beginnt mit der Behauptung, dass „die bischöfliche Kommission für die Glaubenslehre mit dem Autor einen ausführlichen und gründlichen Dialog geführt hat“. Ohne auf die subjektive Intention dieser Behauptung einzugehen, muss ich besten Gewissens klarstellen, dass dies nicht der Wahrheit entspricht. Von 1998 an, als das Verfahren begann, bis zu dessen Abschluss im Jahr 2012, fand nur ein Treffen von etwa zwei Stunden am Vorabend der Verabschiedung der Erklärung in der Ständigen Kommission statt; vorher hat *niemals irgendjemand* offiziell das Gespräch gesucht oder für ein solches gesorgt.

Drittens: Die Struktur der Interpretation weist ein ständiges Hin- und Herschwan-ken zwischen „Theologie“ und dem „Glauben“ der Kirche auf, das mit einer völligen Ungeklärtheit der Eigenschaften *ordentlich* und *unfehlbar* in Bezug auf das „authentische“ Lehramt einhergeht. Die Anmerkungen stellen ein unterschiedslos vorgenommenes Gemisch aus Konzilserklärungen (trotz besseren Wissens, dass keine von ihnen unfehlbaren Charakter hat), päpstlichen Dokumenten, Dokumenten von römischen Kongregationen und der spanischen Bischöfe dar. Besonders häufig finden sich Zitate aus dem *Katechismus der Katholischen Kirche*.

Eine Theo-Logie unter diesem Kriterium zu beurteilen stellt eine schwerwiegende *metábasis eis állo génos* dar, da hier ohne die erforderliche Unterscheidung des jeweiligen Status das „Katechetische und Kerygmatische“ mit dem „Theologischen und Wissenschaftlichen“ vermischt wird oder – wie manche Kirchenväter sagen – das, was dem *Fischer* (Petrus) gemäß ist, mit dem, was *Aristoteles* gemäß ist. In heutiger Diktion würde man sagen, die Erklärung verwechselt zwei „Sprachspiele“ und zwei unterschiedliche „Intentionalitäten“. Eine solche Verwechslung läuft dem Wesen der theologischen Arbeit zuwider, welche sich selbst jüngeren offiziellen Erklärungen zufolge nicht auf die Rolle eines bloßen Kommentars des pastoralen Lehramts beschränken kann. Faktisch identifiziert das Dokument im Lauf seiner Argumentation eine konkrete *Theologie* mit dem *Glauben* der ganzen Kirche. Würde man generell so vorgehen, dann müsste man den Großteil der Theologie verurteilen: Nicht einmal die Christologie Papst Benedikts XVI. käme unbeschadet davon (deshalb hat er hellichtig dazu erklärt, dass es einem jeden freistehe, „mir zu widersprechen“³).

Es mutet in schmerzhafter Weise befremdlich an, dass eine offizielle Erklärung

auf solchen Grundlagen eine Theologie in Zweifel ziehen kann, die, wie jedes menschliche Unterfangen, diskussionswürdig ist, aber stets wissenschaftliche Seriosität, kirchliche Gesinnung und den Willen zum Dialog an den Tag gelegt hat. Noch befremdlicher ist es, dass die Erklärung dieser Theologie mehr oder weniger direkt die Leugnung grundlegender *Glaubenswahrheiten* zur Last legt, was am Schluss in Form von sieben „Entstellungen“ konkretisiert wird, die „wesentliche Aspekte der Lehre der Kirche“ betreffen und „Verwirrung beim Volk Gottes“ hervorriefen.

Da es klar zutage liegt, dass die *Tatsache* einer offiziellen Erklärung *selbst* mehr Einfluss ausübt als deren *Inhalt*, wage ich zu behaupten: Eine Erklärung *ohne eine angemessene Grundlage* zu verfassen ist *objektiv* dazu geeignet, in einer schwerwiegenden Angelegenheit üble Nachrede zu verbreiten. Die Lektüre bestimmter Presseorgane und bestimmter Blogs, die sich selbst als ultrakatholisch bezeichnen, in denen ich der „Häresie“ beschuldigt werde, weil ich angeblich die Auferstehung und andere Glaubenswahrheiten leugne, zeigt, dass diese Gefahr durchaus real ist. Auch ein bestimmter übertriebener Eifer kann „Verwirrung im Volk Gottes“ stiften, anstatt es zur theologischen Unterscheidung und evangelischen Geschwisterlichkeit hinzuführen.

Kurze Analyse der Diskussionspunkte

Auf sieben formulierte Fragen ohne persönlichen Dialog und ohne diesen „Vorschuss an Sympathie“ knapp zu antworten, den selbst der Papst für sein Werk erbittet⁴, wäre nutzlos. Wenn das gesamte Werk die Antworten darauf nicht gibt, dann umso weniger einige Seiten. Darüber hinaus zeigt die historische Erfahrung, dass die Antworten niemals akzeptiert würden, sofern sie den Erwartungen nicht entsprechen, und ich durch sie letztlich in ein dunkles und auswegloses Labyrinth geraten würde.

Es ist hier auch nicht möglich, die von der Notifikation kritisierten Themen im Detail zu analysieren: Offenbarung, „asymmetrischer Pluralismus“ im Dialog der Religionen, Auferstehung Jesu Christi und eschatologische Probleme, die den „Zwischenzustand“ betreffen. Besser ist es, sich auf eine grundlegende Klarstellung zu konzentrieren und knapp die allgemeine Richtung, in die die Antworten gehen, zu skizzieren.

Andrés Torres Queiruga, geb. 1940 in Aguiño-Ribeira, Spanien; Promotion in Philosophie und Theologie; lehrt Fundamentaltheologie am Instituto Teológico Compostelano (1968–1987) und bis 2011 Religionsphilosophie an der Universität von Santiago. Er ist besonders daran interessiert, für einen Glauben zu arbeiten, der in der (post-)modernen Kultur verstehbar und lebbar ist. Veröffentlichungen u.a.: Die Offenbarung Gottes in der Verwirklichung des Menschen (1996); Repensar la revelación (2008); Die Wiederentdeckung der Schöpfung. Für eine menschliche Religion (2008); Repensar el mal. De la ponerología a la teodicea (2011). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Lehramt und Theologie: Die Prinzipien gemessen an den Tatsachen“ in Heft 2/2012. Anschrift: Universidade de Santiago de Compostela, Facultade de Filosofía, 15782 Santiago de Compostela, Spanien. E-Mail: andres.torres@usc.es.

Meine erste Reaktion, als ich die Notifikation – nicht durch persönliche Mitteilung, sondern in den Medien – lesen konnte, war Überraschung aufgrund des deutlichen *Widerspruchs* zwischen den wörtlich aus dem Werk zitierten Aussagen und deren Interpretation. Dieser Widerspruch ist so offenkundig, dass ihn nichts anderes als die Lektüre des Dokumentes selbst am besten offenlegt. Es lohnt sich, einen Text direkt zu betrachten, der gleich am Beginn steht und sich als sehr entscheidend für das Erfassen der Grundperspektive meiner Theologie – *Gott, der aus Liebe erschafft* – erweist:

In diesem neuen Paradigma tritt die Unterscheidung zwischen Schöpfung und Erlösung nicht klar hervor. Der Autor erläutert: „Doch wenn wir das Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf ernst nehmen, dann müssen wir damit rechnen, dass zu dessen ‚Natur‘ Gott gehört; sicherlich nicht in der Weise weltlicher Zugehörigkeit, sondern als transzendente Grundlegung seines Seins selbst. Gott ist nicht ‚außerhalb‘, denn als Schöpfer erhält er beständig die Schöpfung aufrecht; und als derjenige, der aus Liebe erschafft, ist Gott niemals passiv oder gleichgültig, sondern er ist seinerseits heilschaffende und erleuchtende Gegenwart von je her und für jeden Menschen.“⁵

Die sorgfältigen Nuancierungen des Textes (die Hervorhebungen sind im Original enthalten) müssten jegliche objektive Hermeneutik beruhigen. Doch die Interpretation, die sich des Stiles der indirekten Insinuation bedient, aus der schließlich direkte Zuschreibung wird, ist verkürzt und entbehrt jeglichen Wohlwollens: „Die Erläuterung des Autors wäre stets dann akzeptabel, wenn er die Gnade und die Glückseligkeit nicht auf eine bloße Entfaltung der Natur reduzierte, als ob die christliche Existenz einfach darin bestünde, das explizit zu machen, was bereits implizit vorhanden ist.“

Man beachte, dass die Erklärung von der „*bloßen* Entfaltung der *Natur*“ spricht. „Bloß“ ist die – in meinem Werk sorgfältig vermiedene – wesentlich reduktionistische Vokabel, die diese Kommission auch in anderen Fällen auf mich anwendet. Und „Natur“ bleibt abstrakt und wird nicht näher bestimmt. Es würde ausreichen, den Naturbegriff zu konkretisieren und das „bloß“ zu streichen, um den wahren Sinngehalt angemessen zu würdigen: echte „Entfaltung der Natur“, insofern wir sie als von Gott mittels seiner unablässigen „heilschaffenden und erleuchtenden Gegenwart von jeher für einen jeden Menschen“ grundgelegt und im Sinne der *inhabitatio* (Einwohnung) durchwirkt verstehen, erläutern und auffassen. Dies ist der wahre Sinngehalt, der nicht nur meine gesamte Theologie durchdringt, sondern aus dem Text klar hervorgeht.

Wenn man diesen Sinngehalt vor Augen gehabt hätte, dann hätten sich die übrigen Fragen von selbst erledigt.

Das fängt schon an bei der Offenbarung und der Anwendung dieses Offenbarungsbegriffs auf den Dialog der Religionen mittels der Kategorie des „asymmetrischen Pluralismus“ (die ergänzt wird durch die Kategorien der „Inreligionisation“ und des „jesuanischen Theozentrismus“). Und mit Gewissheit ist es hermeneutisch haarsträubend zu behaupten, ich leugnete den Charakter des Neuen der

Offenbarung und ihren unüberbietbaren Höhepunkt in Christus; beides wird in meinem Werk ausführlich und ausdrücklich verteidigt, wobei ich gleichzeitig von ganzem Herzen der Tatsache mit Zustimmung und Hochachtung begegne, wie sehr sich Gott - der „will, dass alle gerettet werden“ - in den übrigen Religionen offenbart hat.

Die Behandlung des Mysteriums der *Auferstehung* bewegt sich eindeutig im Bereich des normalen theologischen Pluralismus, wenn man sich die ausdrückliche und energisch betonte Unterscheidung des Buches zwischen der *radikalen Glaubenserfahrung* - „dass Jesus durch den Tod nicht für immer ausgelöscht wurde, sondern dass er selbst als Person lebendig und gegenwärtig bleibt, wenn auch in einer neuen Existenzweise - und den unterschiedlichen Versuchen der *theologischen Auslegung* vor Augen hält. Die Möglichkeit *empirischer* „Erscheinungen“ zu leugnen - und nur um diese handelt es sich - entspricht der Auffassung vieler Theologen: „Es geht bei den Erscheinungen nicht um objektiv dingfest zu machende Ereignisse“, sagt Kardinal Kasper.⁶ Eine gewisse Neuheit besteht vielleicht darin, dass ich ohne Zweideutigkeit die Kohärenz bewahren will, indem ich behaupte, dass es einen heimlichen *Rückfall in den Empirismus* bedeutet, wenn man die Erscheinungen postuliert. Physische Beweise für den Auferstandenen zu fordern, der bereits in die Herrlichkeit erhöht ist, wäre *wissenschaftstheoretisch* genauso inkorrekt, wie wenn man solche Beweise für die Existenz Gottes verlangen würde; *ontologisch* stünde das in Widerspruch mit seiner universalen Gegenwart in Raum und Geschichte; und *theologisch* liefe das „groteskerweise darauf hinaus, dass diejenigen, die als Erste den Glauben predigten, selbst nicht geglaubt haben, weil sie durch das Sehen vom Glauben dispensiert waren“⁷.

Die Auferstehung bereits im Tod zu behaupten und daran festzuhalten, dass sowohl das „leere Grab“ als auch die Annahme eines „Zwischenzustands“ in der Eschatologie *für den Glauben* nicht notwendig sind, stellt heute eine Meinung dar, die von vielen und bedeutenden Theologen vertreten wird. Bezogen auf das „Gebet für die Verstorbenen“ und, radikaler noch, auf das *Bittgebet* - nur darauf - habe ich mich an anderer Stelle ausführlich erklärt. Es wird zu diskutieren sein, und ich verstehe, dass diese Auffassungen eine tiefgehende Überarbeitung der Liturgie nach sich zögen. Doch man kann wenigstens zugestehen, dass ich versuche, der absoluten Initiative Gottes und einem außerordentlichen Respekt vor seiner freien, aber vorbehaltlosen und unwiderruflich hingeebenen Liebe gerecht zu werden. „Ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ (Offb 3,20)

Kurze Chronik der Entstehung des Dokuments

Obwohl das Dokument in seinen unmittelbar persönlichen Äußerungen über meine Absichten einen Respekt an den Tag legt, für den ich mich bedanke, glaube ich nicht ungerecht zu sein, wenn ich es in Bezug auf seinen Inhalt als bar jeder sachlichen Grundlage betrachte; es ist im kirchlichen Sinne nicht brüderlich, was

die Vorgehensweise betrifft, und es befremdlich hinsichtlich seiner Zweckmäßigkeit. Einige Hinweise rund um seine Entstehung können hier erhellend sein.

Die *Prüfung meiner Schriften* begann, wie ich bereits sagte, im Jahr 1998, ohne dass ich bis zum Jahr 2012 – 13 Jahre lang also! – irgendeine Nachricht erhielt. Vom Dokument gab es eine erste Fassung, die in der Substanz kaum von der aktuellen Fassung abweicht (Letztere wurde hinsichtlich des Tonfalls verbessert). Seine bereits für das Jahr 2009 vorgesehene Veröffentlichung wurde durch die öffentliche Reaktion verzögert, als ich – durch puren Zufall privat unterrichtet – diese Absicht und die Tatsache bekanntgab, dass dem kein Gespräch vorausgegangen sei.

Im Jahr 2006 kam es mit der pastoralen Instruktion der spanischen Bischofskonferenz über *Theologie und Säkularisierung in Spanien* zu einem *Zwischenspiel*. Ohne meinen Namen zu erwähnen, aber mit deutlichen Zitaten (und unter Wiederholung des ermüdenden „bloß“), bildete meine Theologie der Offenbarung einen Hauptgegenstand der Kritik. Ich antwortete darauf mit einem klärenden Artikel, den das aktuelle Dokument in seiner galizischen Fassung zitiert.⁸

Die *Schlussstufe* beginnt am 10. Januar 2012, als mein Erzbischof Julián Barrio mich anrief. Er war besorgt, denn man hatte ihn von der unmittelbar bevorstehenden Veröffentlichung von zwei Dokumenten in Rom und Madrid informiert, die meine Theologie kritisieren. Er hatte das ihm Mögliche dafür unternommen, dass wenigstens ein vorheriges Gespräch stattfinde. Ich gab zu erkennen, dass ich nicht nur bereit dazu wäre, sondern ein solches Gespräch auch ausdrücklich wünsche. Bald konnte geklärt werden, dass in Rom kein solches Dokument existierte oder in Vorbereitung sei.

Am 30. Januar erhielt ich einen Telefonanruf von Msgr. Adolfo González Montes, dem derzeitigen Vorsitzenden der Kommission. Im Verlauf des langen und herzlichen Gesprächs verständigten wir uns auf ein Treffen, an dem ein Bischof der Kommission, Msgr. Enrique Benavent, und ein externer Theologe, der Dominikaner Professor Martín Gelabert, teilnehmen sollten. Als Datum wurde der 27. Februar festgelegt, die permanente Kommission käme am darauffolgenden Tag zusammen, und er wollte das Dokument zur Approbation vorlegen. Trotz dieses Zeitdrucks und trotz der Tatsache, dass er mir zu verstehen gegeben hat, dass die Entscheidung bereits gefallen sei und nur noch einige Veränderungen möglich seien, akzeptierte ich dies in der Hoffnung, dass eine Rücknahme möglich wäre.

In der Befürchtung, dass alles, wie es dann auch tatsächlich geschah, lediglich der formalen Rechtfertigung des Verfahrens dienen sollte, schrieb ich ihm am folgenden Tag einen langen privaten Brief. Darin erinnerte ich ihn daran, dass es darum gehe, ein Gespräch über *Glaubenswahrheiten* zu führen und nicht über Fragen, die innerhalb der Theologie diskutiert werden, und erbat deshalb die Erfüllung zweier Bedingungen: gründliches und vom Kontext ausgehendes Studium der in Frage stehenden Meinungen und die Verpflichtung, allein die Wahrheit zu suchen. „Ich halte diese Bedingungen für so entscheidend, dass ich dich bitte,

zu Beginn der Sitzung die Gelegenheit zu geben, dass wir - ich zuerst - ausdrücklich und vor dem Herrn bekunden, dass wir bereit sind, sie zu erfüllen.“

Im Wissen, dass es schwierig sei, diesen Bedingungen innerhalb eines so kurzen Zeitraums gerecht zu werden, wies ich darauf hin: „Wenn sich einer der Eingeladenen aus Mangel an Zeit oder weil er sich diesen Themen zu wenig gewidmet hat, dafür nicht vorbereitet fühlt, dann denke ich, dass es in seinem Fall das Richtige wäre, auf die Teilnahme am Dialog zu verzichten; und letztlich ist es immer noch möglich, die Versammlung zu verschieben, bis die Bedingungen in zufriedenstellender Weise erfüllt werden können.“

Die *Versammlung* fand am 27. Februar statt. Sie dauerte etwa zwei Stunden. Die Gesprächsatmosphäre war herzlich, es gab einige theologische Klarstellungen meinerseits, und es wurde konstatiert, dass es eine gewisse Nichtübereinstimmung mit manch einem Text des *ordentlichen* Lehramtes gebe. Der hinzugebetene Theologe anerkannte seinerseits ausdrücklich, wie er später auch öffentlich wiederholte, dass nichts von dem, was zur Diskussion stand, sich außerhalb des legitimen theologischen Pluralismus bewegte. Am darauffolgenden Tag approbierte die Ständige Kommission das Dokument (anscheinend ließ man dabei die Möglichkeit einiger Veränderungen offen).

Einige Zeit danach übergab mir mein Erzbischof ein *offizielles Schreiben*, in dem, zu meiner Überraschung, eine Antwort auf sieben Fragen erbeten wurde, um zu klären, was aus der Perspektive meiner Theologie „Glaube der Kirche und was theologische Interpretation ist“. Als Grund gab er an, dass „wir [bei dem Treffen] entdeckt haben, dass einige Ihrer theologischen Positionen mit dem Glauben der katholischen Kirche nicht vereinbar sind“. Erstaunt über diese Behauptung erwiderte ich offiziell, dass sie für mich „buchstäblich unglaublich“ sei.

Ich brachte auch meine Enttäuschung zum Ausdruck, denn obwohl ich gewusst hatte, dass wir „über *eine bereits getroffene Entscheidung*“ gesprochen haben, hatte ich eingewilligt, da ich dachte: „Wenn man schließlich das Thema von seiner Wurzel her und mit allen Garantien behandelt, würde es sich klar herausstellen, dass das Misstrauen gegenüber meiner Theologie bezüglich des *Glaubensinhaltes* unbegründet ist.“ Ich teilte meine Entscheidung mit, die Fragen aus folgendem Grund nicht zu beantworten: Wenn die Lektüre des Werkes „dies nicht deutlich gemacht hat, dann werden dies umso weniger einige zwangsläufig knappe und wenig im Kontext verankerte Erklärungen tun können“. Darüber hinaus würde dies in gewisser Weise bedeuten, die gesamte Vorgehensweise gutzuheißen, die ich als *theologisch* nicht fundiert und als *kirchlich* illegitim betrachte.

Dennoch machte ich, nachdem in diesen Tagen das Dokument *Theologie heute* der internationalen Theologenkommission⁹ erschienen war, einen *letzten Vorschlag*: Diesem Dokument zufolge ist „niemand in einer besseren Position, die katholischen Theologen in ihrem Bemühen zu unterstützen, ihren Dienst in Übereinstimmung mit den für ihre wissenschaftliche Disziplin maßgeblichen Wahrheiten bestmöglich zu erfüllen, als andere katholische Theologen“. Es wurde also die Gelegenheit zu einem echten „theologischen Dialog“ aufgezeigt, der „gut vorbereitet und ausreichend plural in der Zusammensetzung der Teilneh-

mer“ wäre und auf diese Weise „so gut wie möglich die Objektivität des Ergebnisses gewährleisten“ könnte.

Vergeblich. Am 8. März teilte mir der Vorsitzende der Kommission offiziell die *endgültige Antwort* mit. Es handelt sich um ein der Form nach ausgefeiltes Schreiben mit dem klaren Ziel, mit formaljuridischen und nicht immer objektiv der Wahrheit entsprechenden Argumenten ein Verfahren zu „rechtfertigen“, für das ich Brüderlichkeit im Sinne des Evangeliums und theologische Strenge erbeten hatte. In einer privaten Mitteilung, in der er diesen Text ankündigte, hatte er vorab gesagt: „Sei versichert, dass deine Schriften im Lauf dieser Jahre von unterschiedlichen Fachleuten sehr gründlich studiert und die Meinungen dazu vergleichend geprüft worden sind.“ Ich antwortete ebenfalls privat: „Du wirst verstehen, dass ein solches Vorgehen hinter dem Rücken der beschuldigten Person [...] nicht nur gegen ein Mindestmaß an Geist kirchlicher Brüderlichkeit, sondern auch gegen die elementarsten Regeln eines ernsthaften und – ich wage dies auszusprechen – verantwortlichen Dialogs diametral verstößt.“

Doch das offizielle Schreiben argumentiert, dass dieser Dialog nicht vorgeschrieben sei, da es sich um keinen „Prozess“ handle, und vor allem gibt es als letzten Grund dafür an: „Die Bischöfe debattieren deshalb nicht auf theologischer Ebene, sondern sie lehren die Wahrheit des Glaubens, dem man anhängen muss, denn in ihrer Eigenschaft als authentische Lehrer, die mit der Autorität Christi in der Gemeinschaft mit dem römischen Pontifex ausgestattet sind, sind sie die Zeugen der göttlichen und katholischen Wahrheit.“

Stat pro ratione voluntas. Ich gestehe, dass diese Vermischung von Ebenen und diese Verwirrung von Intentionalitäten in Verbindung damit, dass man der Arbeit der Theologen, welche der hl. Thomas als das „magisterium cathedrae *magistralis*“ neben dem „magisterium cathedrae *pastoralis*“ qualifiziert hat, jegliche Kompetenz abspricht, für mich unverständlich ist. Zur Beziehung dieser beiden Lehramter hat der jetzige Papst festgestellt: „Die Theologen brauchen das Amt der Hirten der Kirche ebenso wie das Lehramt Theologen braucht.“ Allem Anschein nach haben die Theologen in ihrer *spezifischen und originär kirchlichen Sendung*, die Glaubwürdigkeit des Glaubens zu begründen, zu verteidigen und zu erläutern, nichts Eigenes hinsichtlich der „göttlichen und katholischen Wahrheit“ zu sagen, es mangelt ihnen an jeglicher Qualifikation „authentischer Lehrer“ und sie sind von der sakramentalen Teilhabe an der „Autorität Christi“ ausgeschlossen.

Ich beschliesse diese Chronik mit den Schlussworten meines privaten Antwortschreibens: „Nun ist es bereits geschehen, und es bleibt abzuwarten, wie wir die Schäden begrenzen. Ich hoffe du verstehst, dass ich, wie ich dir bereits angekündigt habe, meine Theologie und meine Ehre als Theologe öffentlich zu verteidigen suche. Mein einziger Wunsch dabei ist es, dass ich dies auf eine Weise tue, die so gut wie möglich dem Evangelium entspricht.“

¹ Eine ältere Version dieses Buches existiert auch auf Deutsch: Andrés Torres Queiruga, *Die Offenbarung Gottes in der Verwirklichung des Menschen*, Frankfurt am Main 1995.

² In deutscher Übersetzung: Andrés Torres Queiruga, *Die Wiederentdeckung der Schöpfung. Für eine menschliche Religion*, Darmstadt 2008.

³ Joseph Ratzinger, *Jesus von Nazareth. Teil I: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Freiburg i. Br. 2006, 22.

⁴ Ebd.

⁵ Andrés Torres Queiruga, *Repensar la revelación. La revelación divina en la realización humana*, Madrid 2008, 242.

⁶ Walter Kasper, *Jesus der Christus*, Mainz 1974, 166.

⁷ Ebd.

⁸ Andrés Torres Queiruga, *Revelación como „caer na conta“: razón teológica e maxisterio pastoral*, in: Encrucillada 149 (2006), 357–373; auch auf Spanisch veröffentlicht in: J. J. García Norro (Hg.), *Ser querido y querer*, Salamanca 2007, 73–192.

⁹ Das Dokument ist bislang nur auf Italienisch und Englisch verfügbar: www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc-cti_doc20111129_teologia-oggi_en.html.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.